

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

7 (15.2.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804216](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804216)

Oldenburgische Blätter.

N^o 7.

Dienstag, den 15. Februar.

1848.

Einiges über Wildeshauser Wiesenverhältnisse *).

Der Wiesenbau, der neuerdings so wesentlich als Hebel des Ackerbaues in den Vordergrund tritt und auf jedes Nechenerempel, man möge es stellen, wie man es wolle, stets ein befriedigendes Resultat giebt, hat seit einigen Jahren in unserem Ländchen einen früher nie gekannten Aufschwung genommen. Sehen wir die Bemühungen des landwirthschaftlichen Centralvereins, welcher uns Männer schickte, die den Wiesenbau, namentlich die Bewässerungsmethode aus dem Grunde kannten, und selbst einen Inländer für dieses Fach ausbilden ließen; sehen wir die pecuniairen Opfer, die Einzelne für Meliorationen verausgabte, so müssen wir uns gestehen, wir sind einen Schritt weiter gekommen. — Allein noch immer begegnen unserm Auge große, mit dem dürftigsten Heidekraute und schlechtesten Niethgrase spärlich bewachsene oder auch ganz öde liegende Ländersstücke, welche durch rationelle Bewässerung schon längst in die herrlichsten Wiesen hätten umgewandelt

*) Aehnliche Verhältnisse, wie sie in dieser Mittheilung geschildert sind, kommen gewiß auch an manchen andern Stellen des Herzogthums vor, wenn sie sich auch vielleicht im Einzelnen anders gestalten mögen. Bei der Wichtigkeit der Vericelung für die Landwirtschaft haben wir daher auch kein Bedenken getragen, der Besprechung der besondern desfallsigen Verhältnisse in Wildeshausen die Spalten dieser Blätter zu öffnen.

Ann. d. Herausg.

werden können. Namentlich ist dieses, wie überhaupt auf der Geest, so ganz insbesondere bei der Stadt Wildeshausen der Fall, wo dem Magistrat in dieser Hinsicht viel zu thun übrig bleibt.

Wildeshausen, welches seit einer Reihe von Jahren mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, hat sein jetziges Aufleben dem Ackerbau zu verdanken. Gewerbe, Industrie sind dem hiesigen Bürger größtentheils Nebenhülsen und würden, sollte er sich ganz auf sie verlassen, nur ein spärliches Auskommen sichern. Man sieht daher fast überall, wo ein tüchtiger Ackerbau dem Industriebetrieb zur Seite steht, die meiste Wohlhabenheit herrschen. — Ländereich zu werden ist daher die Loosung der Wildeshauser geworden.

Durch Theilung der Gemeinheiten sind neuerdings dem einzelnen Bürger ansehnliche Ländereien zugefallen, die je nach ihrer Lage und Bodenbeschaffenheit, größtentheils in Ackerland verwandelt, zum Theil auch mit Hölzern besaamt werden. Sodann wird ein nicht unbedeutendes Terrain, das sogenannte Mahlstedter Feld, zu welchem ein unerhört schlechter Sandweg führt, binnen einem Jahre aber ein Steindamm dafür in die Stelle tritt, einer Gewinn abwerfenden Bebauung wieder gegeben. — War schon in früheren Jahren, wo unser Ackerbau weniger bedeutend, der Heuertrag zu geringe zur guten Bewirthschaftung des damaligen Ackers, so genügt jetzt, wo so große Massen Landes dem Ackerbau gewonnen sind, der Wiesenwachs gar nicht mehr, und müssen wir daher entweder neue Wiesen schaffen, oder den Ertrag der vorhandenen zu erhöhen suchen, oder



durch einen gehörigen Fruchtwechsel, mit Anbau von Klee und Gräsern den Mangel an Wiesenheu zu ersetzen suchen. Da letztere Weise hier jedoch nicht sobald Eingang finden möchte, die Wildeshausen nur immer auf tragenden Acker sehen, so sollte man doch billigerweise auf andere Auswege denken. Daß der Ackerbau durch Einführung des Kuhfuhrwesens, so wie durch Gradelegung, Pflasterung und Lehmauffahren der schlechten Wege, ferner durch Einführung von Lumpen, Knochen, Hornspäne und Bremer Stallung sehr gewonnen, kann wohl Keiner in Abrede stellen. Dergleichen durch Legtbemerktes, namentlich die Düngemittel, dem Ackerbau sehr unter die Arme gegriffen, so wird doch eine Zeit kommen, und sie ist zum Theil schon jetzt eingetreten, wo solche Hülfsmittel kaum mit Geld zu erschwingen sind. Die Conjecturen letzter Jahre stellen sich freilich für ihre Verwendung sehr günstig; aber wie wird es, wenn die Fruchtpreise mal schlechter, ja mal ganz schlecht werden, und was bleibt uns dann übrig, wenn wir nicht zum Fruchtwechsel schreiten, oder von andern Gegenden Heu einführen, als zurückzugehen auf die Stufe, wo wir vor 50 Jahren gewesen. Sollte dieses nicht gerechte Bedenken in uns erregen; sollte uns dieses nicht an die Hand geben, unserem Wiesenbau, und namentlich der Bewässerung der Wiesen durch Kunst mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Daß Einzelne hierin mit einem guten Beispiele vorangehen, ist wirklich lobenswerth, jedoch für das allgemeine Bedürfnis noch lange nicht befriedigend (700 Kühe, die zur Zeit zu Wildeshausen, bedürfen des Futters, und 8 bis 9000 Scheffel-Saat Land des Düngers, geschweige denn der noch zu düngenden Wiesen).

Die größere Masse von Wiesen, die sich zur Verrieselung eignet, befindet sich in den Händen der Stadt, und daher in der Gewalt des Magistrats. Dieser ist daher vermögend, durch Einführung zweckmäßiger Verrieselungen den Wildeshausen eine größere, bessere und wohlfeilere Masse Futters zuzuführen, und so andauernd den Ackerbau intensiv zu heben. — Stimmen hierfür sind schon manchmal im Magistrate laut geworden, aber die Mehrzahl der Mitglieder desselben scheint leider noch immer solchen, doch unbestreitbar nützlichen, Neuerungen abhold zu sein. Die

Gründe einer solchen Abneigung sind uns leider nicht bekannt, doch hoffen wir, daß sie bei einer ernstern Erwägung dem Gewichte der Gegen Gründe weichen werden.

Da haben wir die Auewiese, die an der Katenbäcke, an der Flachsbäcke und mehrere andere, worüber die Stadt zu gebieten, eine Fläche von 4 bis 500 Scheffel-Saat, wo das Duplum, ja Dreifache des Futters gewonnen werden könnte. Warum nicht diese in Angriff genommen? Glaubt man etwa der Stadtkasse einen Schaden zuzufügen? oder wenn kein Geld zu solchen Meliorationen vorhanden sein sollte, warum werden die Forsten, die sich zum Theil so sehr überlebt, nicht besser angegriffen, forstmäßiger bewirtschaftet, und vom Erlöse, der das Duplum des jetzigen übersteigen könnte, für solche Meliorationen verwandt? Ein Capital, welches bei einer solchen Wassermasse und Güte, wie es die Auewiesen besitzen, zu Verbesserungen verwandt wird, hat sich noch allenthalben verzinsset, ja freigearbeitet. — Zweifelt man vielleicht an einem günstigen Resultate der Verrieselung, so gehe man doch nur versuchsweise einmal ans Werk. — Aber wir können uns hier in Wildeshausen auch nicht einmal die Existenz eines Scheingrundes denken, hier, wo für Verrieselung, ja Freiarbeitung des in Verrieselungs-Anlagen gesteckten Capitals die schlagendsten Beweise vorliegen. Wer kennt nicht die alte Becker'sche Wiese am Schindanger und der Bremer Chaussee gelegen, die vor einigen Jahren für 275 \mathcal{F} vom Schmiedemeister Schröder erstanden, von demselben, nachdem sie in eine Bewässerungswiese umgewandelt, für 700 \mathcal{F} wieder verkauft wurde? Wer kennt nicht den gerade gegenüber liegenden Placken, circa 12 Scheffel-Saat groß, der jetzt nichts wie Binsen hervorbringend, auf Aussicht ihn in eine Rieselwiese umzuwandeln, von einem Auswärtigen für 475 \mathcal{F} angekauft wurde. Wer kennt nicht die Wiese des Kaufmann, Rathsherrn Poppe, den sogenannten Schabbügel, früher und jetzt.

Sollten alle diese Beispiele den Magistrat nicht anspornen, sobald als möglich die Verrieselungen einzuführen? Sollte der Werth der Auewiesen, für deren Verrieselung vom Rieselmeister Pohlmann aus Suderburg ein Anlagecapital von 2500 \mathcal{F} gefordert wurde, nicht in gleichem

Grade mit der Schröderschen Wiese steigen? Sollte demnach die Verzinsung, ja Freiarbeitung des Capitals irgend in Zweifel zu stellen sein? Würde die Stadtkasse nicht mit der Zeit bedeutend an Einnahme gewinnen?

Aber beleuchten wir dieses noch von einer anderen Seite. Liegen dem Magistrate nicht noch andere Verpflichtungen ob, hierfür sobald als möglich sich zu entscheiden, ist er nicht verpflichtet, dem so überhand nehmenden Armenwesen, dem Proletariat einen starken Damm entgegenzusetzen? und wodurch sollte es besser bewerkstelligt werden können, als wenn es hiesse: Hier ist Arbeit; hier giebt es etwas zu verdienen; hier ist Brod. Man beklagt sich mitunter von vielen Seiten über den Tagelöhner, aber man thut ihm auch gar oft Unrecht; was soll er machen, wenn kein Verdienst da ist, er, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen? — Sollten dann solche Meliorationen nicht das Ubrige dazu beitragen, der allgemeinen Noth zu steuern, dem überhand nehmenden Verarmen, der täglich wachsenden Beisteuer Bemittelter Schranken zu setzen? — Wir sind fest der Ueberzeugung. — Ist es nicht erfreuend, auf solche Weise Verdienst zu geben; und wer ist frohlicher, vergnügter, als der Tagelöhner, wenn er nur irgend sein Auskommen hat? — Aber auch hüten muß man sich, daß rüstige Kräfte, nach Verdienst vergebens suchend, nicht durch Müßiggang der Armenkasse anheimfallen, liederlich und sonst dergleichen werden. — Hat man letzteres nicht mehr zu befürchten, so giebt der Tagelöhner auch gerne dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Jedoch wir glauben hierüber genug gesagt zu haben, und hoffen, daß der Mehrzahl der Bürger unsere Worte kein Stein des Anstoßes sein werden.

Mittel, durch welche das reelle landwirthschaftliche Wissen allein befördert werden kann.

Der Dr. und Professor Hlubek spricht sich in der Vorrede zu seiner Landwirthschaftslehre Th. 1. über die gedachten Mittel ausführlicher

aus. Ich könnte daher alle Diejenigen, welche sich für die Erkenntniß, Verbreitung und Anwendung dieser Mittel interessiren, auf das gedachte Buch verweisen und so leichten Kaufs wenigstens zur größeren Verbreitung desselben beitragen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß Hlubek's Buch in den Händen Weniger sein wird. Es ist 1846 in Wien herausgekommen, umfaßt 2 Bände und kostet 10 ₰.

Durch diese Befürchtung bewogen, habe ich denn die Mühe nicht gescheut (die Erlaubniß des Verfassers voraussetzend), die betreffende Stelle auszuschreiben, und übersende solche hieneben an die Redaction mit der Bitte, dieselbe durch die Oldenburgischen Blätter zu verbreiten. Der Inhalt wird für sich selbst reden und hoffentlich Einzelnen, wie den Vereinen, mit wenig Worten das zur Erkenntniß bringen, was noth und nütze ist.

„Diese Mittel sind:

1. Eine tüchtige formelle Ausbildung der angehenden Landwirthe und ein gründliches Studium der Naturwissenschaften, besonders an höheren landwirthschaftlichen Instituten.

Das bloße Abrichten der jungen Leute, so wie das encyclopädische Durchjagen der naturwissenschaftlichen Fächer und der Mathematik fördern nur halsstarrige Halbwisser zu Tage, welche an Recepten hängen und dennoch den Dünkel der Rationalität nähren.

Unter der tüchtig ausgebildeten neuen Generation von Landwirthen, werden Männer austauschen, welche im Stande sind, das noch wuchernde Unkraut auszumärzen und mit bewährten Mitteln die großen Strecken des noch unkultivirten deutschen Bodens zu beurbaren.

2. Ein ausgebreiteter Volksunterricht, ohne welchen alle Prämien, Volksschriften, Kalender, Musterwirthschaften und alle sonstige Förderungsmitel fruchtlose Bemühungen bleiben.

Gewerb- und Realschulen, land- und forstwirtschaftliche Lehranstalten, Lyceen, Universitäten und Akademien sind Dekorationen, welche die Blößen der Nationen bedecken sollen, wenn der Volksunterricht vernachlässigt ist. Volksunterricht ist die Grundlage des Vorwärtsschreitens der Nationen.

3. Umfassende und gewissenhafte Beschreibungen einzelner guter Wirthschaften.

Mehrere Beschreibungen dieser Art vermag



die Literatur aufzuweisen; allein die meisten gehören in die Kategorie der Ephemeriden.

4. Jährliche, detaillirte Ernteberichte über einzelne Wirthschaften, welche jedoch nicht nach dem Muster der gegenwärtigen Ernteberichte abgefaßt werden dürfen, bei welchen man sich um eine genaue Angabe der wirkenden Kräfte (des Bodens, der Düngung, der Witterung, der Saat, der Arbeit ic.) nicht bekümmert, und die Resultate nur im Allgemeinen angiebt, ohne das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung genau zu bestimmen.

In gut geführten Wirthschaften werden über die einzelnen Zweige Vorbemerkungen geführt; und würden die praktischen Landwirthe nur die Ergebnisse ihrer genau geführten Vorbemerkungen gewissenhaft von Jahr zu Jahr veröffentlichen, so würden sie dadurch der Landwirthschaft einen wesentlicheren Dienst erweisen, als wenn sie ein noch so umfangreiches Buch über ihre eigene oder fremde Beschäftigung geschrieben hätten. —

Die praktischen Landwirthe suchen in den landwirthschaftlichen Journalen Neuerungen und Verbesserungen, uneingedenk, daß ihre Redaktoren in der Regel nicht einmal so viel Boden zu Neuerungen und Verbesserungen aufzuweisen vermögen, als das Pult beträgt, auf welchem sie ihre Journalartikel schreiben; uneingedenk, daß die landwirthschaftlichen Journale bei einer Lethargie der praktischen Landwirthe den Boden nicht fördern können; ja! uneingedenk, daß dem Journalisten in der Regel nur die Form und der Gedanke, der Praxis hingegen das Material angehören.

5. Eine gewissenhafte Erfüllung der Pflichten landwirthschaftlicher Gesellschaften.

Der Zweck eines jeden landwirthschaftlichen Vereins besteht in der Erweiterung, Begründung und Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse.

Erweitert und begründet können aber unsere Erkenntnisse nur durch Anstellung vergleichender Versuche werden, denn nur sie bieten einen richtigen Anhaltspunkt, um den innigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nachzuweisen. Sie allein versehen den Verstand in die Lage, zu beurtheilen, welchen Antheil jede der wirkenden Kräfte an dem erzielten Erfolge gehabt hat, sie

führen zu unerschütterlichen Thatsachen, während die Beobachtung an nicht absichtlich herbeigeführten Erscheinungen kein einwurffreies Wissen zu Tage zu fördern vermag.

Die Wichtigkeit, ja, selbst die Nothwendigkeit vergleichender Versuche für landwirthschaftliche Erkenntnisse ist schon im vorigen Jahrhunderte anerkannt worden; und doch gehören dieselben zu den sehr seltenen Erscheinungen in der landwirthschaftlichen Literatur, ungeachtet uns Arthur Young mit dem schönsten Beispiele zur Nachahmung vorangegangen ist, ungeachtet unser Schwarz, als ehemaliger Direktor des Instituts zu Hohenheim, ein in der That sehr scharfsinniges Schema über comparative Versuche entworfen hat, und ungeachtet bis auf den heutigen Tag die Landwirthe theils von ihren Vereinen, denen sie angehören, theils von den Vorständen deutscher Land- und Forstwirthe fortwährend zu comparativen Versuchen aufgefordert werden.

Die Fruchtlosigkeit aller dieser Mahnungen liegt theils in der Natur comparativer Versuche, theils in dem Verhältnisse der Landwirthe zu ihrem Bestande.

Jeder Landwirth, der auch nur einen einzigen vergleichenden Versuch mit Folgerichtigkeit angestellt hat, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß vergleichende Versuche nicht nur keine materiellen Vortheile gewähren, sondern sogar mit namhaften Auslagen und Zeitaufwande verbunden sind.

Wenn man nun bedenkt, daß der Zweck eines jeden praktischen Landwirths in der Erzielung des größtmöglichen Ertrages aus seiner Beschäftigung besteht, so kann um so weniger erwartet werden, daß sich die einzelnen praktischen Landwirthe zu kostspieligen vergleichenden Versuchen entschließen werden, als einerseits derlei Versuche jahrelang fortgesetzt, und andererseits mit der größtmöglichen Umsicht und Genauigkeit durchgeführt werden müssen, wenn sie zu einem für die Praxis brauchbaren Resultate führen sollen.

Anderß gestaltet erscheinen die Verhältnisse der landwirthschaftlichen Vereine.

Bei ihnen handelt es sich nicht zunächst um materielle Interessen, ihre Höfe oder einzelnen Grundstücke erscheinen nicht als Rentenanstalten, als Musterwirthschaften, sondern als Versuchshöfe, oder als Versuchsfelder; bei ihnen kann mit



Grund erwartet werden, daß unter den Hunderten und Tausenden ihrer Mitglieder Individuen angetroffen werden, welche, mit den erforderlichen Vorkenntnissen und Eifer ausgerüstet, auf Veranlassung und Rechnung der Vereine Hand ans Werk legen und ihre Pflichten erfüllen.

Man muß, wenn man nicht ungerecht sein will, zugeben, daß durch die landwirthschaftlichen Vereine manches Gute zu Tage gefördert wird; man muß zugestehen, daß ihnen das Verdienst, eine regsame Theilnahme an der Landwirthschaft, an dem Wohle des Vaterlandes geweckt und erhalten zu haben — gebührt.

Aber vergleicht man ihre Leistungen vom Standpunkte der wissenschaftlichen Fortschritte im Gebiete der landwirthschaftlichen Erfahrungen mit der Dauer ihres Bestandes und ihren materiellen Mitteln, welche manchen Gesellschaften zu Gebote stehen; dann muß man sich über den geringen Umfang und über das Schwankende ihrer Leistungen billig wundern und in manchen Fällen Denjenigen beipflichten, welche den landwirthschaftlichen Gesellschaften jeden Einfluß auf das praktische Leben absprechen, und die kleinliche Eifersucht, den Mangel an Einheit, Einsicht und materiellen Mitteln, so wie das Verharren am Herkömmlichen als Ursache des Siechthums mancher landwirthschaftlichen Vereine erklären.

Deutschland besitzt mehr als hundert theils große, theils kleine landwirthschaftliche Gesellschaften. Würde eine jede dieser Gesellschaften wenigstens im Laufe von 10 Jahren auch nur eine einzige Thatsache feststellen, dann wären sie im Stande, ihren Nachkommen in der 3ten Generation einen Schatz von 100 brauchbaren Erfahrungen zu überliefern. Ein Nachlaß, welcher als die Grundlage des Nationalreichthums, den Urenkeln viel nützlicher sein würde, als die schon jetzt unübersehbaren Reihen von alten, neuen und neuesten Folgen ihrer Verhandlungen, ihrer Kalender und sonstiger Schriften.

Es ist Zeit, sich von dem Schwindel der Neuerungs- und dem Flitter der Glanzsucht zu befreien und zu einem klaren Bewußtsein des reellen landwirthschaftlichen Wissens zu gelangen, das die Zeit nicht zu zerstäuben vermag.

An den landwirthschaftlichen Gesellschaften ist es vor Allem, zu diesem klaren Bewußtsein zu

gelangen; an ihnen ist es, mit dem Beispiele vorwärts zu schreiten, vergleichende Versuche zur Hauptaufgabe ihres geistigen Lebens zu erheben, und den vermittelnden jährlichen Zeitschriften ein brauchbares Material zu liefern, statt ihre ganze Kraft in der Verbindung von längstbekannten Dingen in der Form von Bauerkalendern, Volkschriften u. dgl. zu erschöpfen, und sich in einem bereits tiefausgefahrenen Geleise kreiselförmig zu bewegen.

Es ist Zeit, wiederhole ich noch einmal, daß die landwirthschaftlichen Vereine zu dem Bewußtsein gelangen, daß sie der Zeitgeist des 18. und 19. Jahrhunderts als moralische Korporationen zur Erweiterung, Begründung und Verbreitung der Wahrheit auf dem Gebiete des Landbaues eingesetzt hat, daß ihr Bestand, ihr Ruf und ihr Einfluß auf das praktische Leben nur durch einen regen Geist nach Wahrheit bedingt ist, und daß sie ohne diesen Geist einem siechen Körper gleichen, welchen selbst die künstlichen Kräfte weit zu tragen nicht vermögen.

Das letzte oder sechste Mittel ist eine planmäßige Verfolgung der Zwecke bei den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe.“

R.

Nachschrift des Herausgebers.

Die vorstehende Mittheilung war bereits zum Abdruck bestimmt, als wir in *N^o 98* der Sächsischen Gewerbezeitung v. von F. G. Bied und J. G. Günther vom Jahre 1847 den Auszug eines vom „Athenäum“ mitgetheilten Artikels

über den Verfall der englischen „mechanics institutions“

fanden; was in demselben über den Verfall dieser, Belehrung und zwar vorzugsweise der Gewerbetreibenden bezweckenden Anstalten gesagt, und von dem Einsender desselben zunächst auf die deutschen Gewerbevereine angewandt ist, dürfte aber nicht bloß auf diese, sondern auch ganz besonders auf die landwirthschaftlichen Gesellschaften und Vereine Anwendung finden, und sich somit gewissermaßen an obige Mittheilung anschließen,



da auch diese denselben empfiehlt, ihre Thätigkeit bestimmten Zwecken zuzuwenden.

Wir lassen daher jenen Artikel der Gewerbezeitung wörtlich folgen:

Das „Athenäum“ enthält einen merkwürdigen Artikel über den Verfall jener Anstalten, die wir von der Ferne aus wegen ihrer Großartigkeit und des Lobes halber, welches ihnen von so vielen Stimmen in der Presse gezollt wird, so sehr zu bewundern geneigt sind. Wir können uns nicht enthalten, zur Beurtheilung englischer socialer und gewerblicher Zustände, das Wesentlichste aus jenem Artikel des Athenäums zu entnehmen, woraus sich manche Lehre für uns in Bezug auf unsere Gewerbevereine, polytechnischen Gesellschaften und dergleichen Anstalten ziehen läßt. Jeder wird aus dem Kreise seiner Kenntnignahme vielleicht manchen Fall kennen, wo das, was über die englischen Anstalten gesagt ist, auch Anwendung auf ähnliche deutsche findet. — Der Artikel lautet im Wesentlichen, wie folgt: „Die gegenwärtige Zeit, in welcher zwei Anstalten zur geistigen Fortbildung von Arbeitern in London, aufgegeben sind und verschiedene andere mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist vielleicht eine geeignete, um einige Bemerkungen über sogenannte mechanics institutions, über literarische und wissenschaftliche Gesellschaften überhaupt zu wagen. Bei der ursprünglichen Richtung dieser Hülfsmittel der Volkserziehung betrachtete man sie als einen der mächtigsten Hebel für dieselbe. Kaum war die erste errichtet, als fast keine Stadt in England von einiger Bedeutung versäumte, unter irgend einer Form eine Anstalt zur Fortbildung in den Wissenschaften und Künsten zu versuchen und wenn auch der Einfluß, den sie die Jahre daher auf die Verbreitung von Kenntnissen und sittlicher Erhebung der arbeitenden Classen gehabt, noch nicht so klar zu Tage liegt und sie zum Theil die sanguinischen Hoffnungen der Begründer nicht ganz erfüllt haben, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie einen Fortschrittsgeist unter das Volk verbreitet haben, von dem früher wenig zu spüren war. Der ursprüngliche Zweck der mehrsten dieser Anstalten war, den Handwerkern (mechanics) die Genüsse an wissenschaftlicher Unterhaltung aufzuschließen; doch bald zeigte es sich, daß die Sagen und die Gliederung jener Gesellschaften mehr

geeignet für die Mittelklassen, als für die sogenannten arbeitenden Classen waren und demgemäß mehr dem Namen als dem Geiste nach den Zweck, für den sie gegründet waren, erfüllten. Die Handwerker (workmen, Arbeiter) mit den Vorurtheilen ihres Standes fanden sich mit andern Männern zusammengebracht, denen es ebenfalls nicht an Hochmuth und an Vorurtheilen ihres Standes fehlte. Zufolge der Regeln der Kasteneintheilung, von der man zwar nichts mehr wissen will, die trotzdem aber immer vorhanden ist, wurde den Handwerkern nach und nach sanft aller Einfluß bei der Verwaltung und Leitung entzogen und an ihre Stelle Leute eingeschoben, deren Verdienste mehr in der Weiche ihrer Hand, als in geistigen Fähigkeiten und geschäftlicher Kenntniß bestanden. Daß bei dem Kastengeist, der leider in England fast mehr als in irgend einem Lande herrscht, der schwielhändige schlichte, aber starrköpfige Arbeiter aus einer Gesellschaft trat, in welcher Anmuth und äußere Erscheinung allein zur Geltung gelangten, war nicht zu verwundern. Diesem Umstand — der, hätte man ihn auch vorhergesehen, doch schwer zu vermeiden gewesen wäre — ist es zuzuschreiben, daß gedachte Anstalten nicht den Aufschwung genommen haben, den man von ihnen erwartete. Trotzdem aber haben sie viel Gutes gestiftet: sie haben den Menschen ein Bischen klüger und demgemäß um sehr viel besser gemacht. Die Annehmlichkeiten des Lebens sind durch ihre Einwirkung bedeutend vermehrt worden. Demungeachtet, wie das so häufig mit den Bestrebungen der Menschen stattfindet, haben gerade die Mittel, welche man anwendete, Wahrheit und Aufklärung zu verbreiten, das Gegentheil bewirkt, obgleich diese Erscheinung von Denen abgeleugnet werden wird, welche lediglich die Verbreitung von Kenntnissen ohne Rücksicht auf ihre Weiterführung ins Auge fassen. Die fraglichen Anstalten haben allerdings den aufgehäuften Schatz unserer Einsichten wohl weit über das Land verstreut, aber sie haben zugleich, während sie nicht eine neue Wahrheit unserer Einsicht hinzusetzten, einen Geist aufgesäugt, der nicht geeignet ist, sich in die Forschungen über die Ursachen der Erscheinungen der Natur zu vertiefen. Gemeinverständliche Vorträge und leichte Lectüre geben freilich ein gewisses Maaß von Belehrung

in bequemer gefälliger Weise, doch da der Verstand des Hörers selten mit Schwierigkeiten für die Auffassung belästigt wird, so verliert sich bei demselben nach und nach die Gewohnheit des Müheus, um Etwas zu lernen. Werden Einem die Kenntnisse so mundgerecht eingelöffelt, überkommt den Menschen nur zu leicht eine gewisse Geistessträgheit oder wenigstens eine Ungeduld, und das Resultat ist die sich überstürzende Eile, die große Tagesünde unseres Zeitalters. Gerade wie wir jetzt von einem Orte zum andern mit einer Hast eilen, die des Adlers Flug überbietet, und unsere Gedanken durch den Raum mittels wunderbarer Kräfte in einer unmeßbaren Zeit verpflanzen, gerade so sehnen wir uns, uns von einem Punkte zum andern in den Reichen der Wissenschaften zu schwingen; aber so wie wir im ersten Falle nur eben die Oberfläche der Erscheinungen abschäumen, nur einen Blick ihrer Umrisse wegfangen, und jeden Eindruck der Einzelheiten und der Verzierungen einbüßen, ähnlich geschieht es im zweiten Falle. Wir stürmen fort, ein flüchtiges Bild von irgend einer geistigen Schöpfung erhaschend und rennen über die großen Wahrheiten hinweg, die wie vergrabene Edelsteine zu unseren Füßen verborgen liegen und ernstes Nachdenken und geduldige Arbeit erheischen, um sie zu heben. Der schaffende Genius verlangt lange und treue Hingebung, ehe er seine Geheimnisse entschleiert und dem Menschen die Segnungen verleiht, die jederzeit der Einsicht in große Wahrheiten nachfolgen. Es muß Jedem klar sein, der aufmerksam der allmäligen Einwirkung flüchtiger Freuden und solcher Belehrung, die ohne ernste Geistesbätigkeit genossen wird, auf das menschliche Gemüth verfolgt, daß die Angewöhnungen der Trägheit sich dadurch vermehren, wodurch endlich ein Widerwille gegen die Beschäftigungen entsteht, die uns zuerst als ein wesentlicher Bestandtheil unserer Genüsse erschienen. Man wird daher von ihnen wegzukommen suchen. Der Bestand einer mechanic institution (wir wollen hier einmal „Gewerbeverein“ dafür setzen) muß auf der Theilnahme beruhen, die jedes einzelne Mitglied an seinem Gedeihen nimmt; da aber der regelmäßige Besuch der Vorträge über Musik, Magnetismus, Chemie und Theater (alle an und für sich nützlich

und angenehm) zu keinem festen Zielpunkt führt und folglich zu keinem lebendigen Interesse, so entsteht daraus eine Gewohnheit eines angenehmen Hin- und Herredens ohne Tiefe, und ein allgemeines Sichgehenlassen, woraus endlich der Verfall der Gesellschaft entspringt, in der eine solche Gewohnheit allmälig eingerissen ist. So sind bereits untergegangen und andere werden ihnen folgen, wenn man fortfährt wie man begonnen, viele Gesellschaften, die bei ihrer Eröffnung einen allgemein kühnen und verheißenden Anlauf nahmen, den hohen Zweck der Volkserziehung zu erreichen. (Wir brauchen nicht weit zu suchen, um auch in Deutschland Beispiele zu dem Gesagten zu finden.) Der Verfasser des englischen Artikels ist inzwischen der Ansicht, daß dem Uebel wirksam entgegengewirkt werden könne durch Erweckung des Geistes, des Nachdenkens und der Beobachtung, welche jetzt in Schlummer gewiegt sind. Er sagt: der Ungebildete wie der Gebildete, beide sind gleich neugierig; der Forschungsgeist des Kindes folgt allen Menschen mehr oder minder durchs Leben, aber er wird leider nur zu oft zurückgedrängt durch eine Methode, welche darauf hinausgeht, mehr mit Worten als mit Gedanken zu belehren. Wenn inzwischen die wissenschaftlichen Belehrungsanstalten von jenem natürlichen Appetit des Menschen Vortheil ziehen wollten, dürfte viel gewonnen sein. Die Mitglieder irgend einer wissenschaftlichen Anstalt (wir möchten hier wieder „Gewerbeverein“ setzen) mögen sich in Ausschüsse oder Kränzchen freiwillig zusammenthun, um irgend einen einzelnen Zweig der Wissenschaft zu bearbeiten, der eben ein unmittelbares und praktisches Interesse besitzt. (Solche Deputationen und Komitees sind in unseren deutschen Gewerbevereinen mehrfach eingerichtet worden und sie haben dann und wann auch ihren großen Nutzen gehabt; zum größten Theil werden aber die Mitglieder jener Deputationen durch Andere gewählt, was nicht zweckmäßig erscheint bei Kränzchen, die zu irgend einem Zweck gemeinnützligen Strebens gebildet sind und hierdurch unterscheiden sich allerdings jene neuen Kränzchen von den alten Deputationen.) Die Verpflichtung der Kränzchenmitglieder ist erstlich das Sammeln von örtlichen Auskünften und von Gegenständen, die irgend ein Interesse in Bezug auf

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



die Tendenz des Kränzchens haben, wo es dann nicht fehlen wird, daß immer etwas von praktischem Belange vorliegt und zur Besprechung und gegenseitiger Belehrung auf die Tagesordnung kommt. Protokolle müßten geführt und ein Bericht an den Hauptverein gemacht werden; kein Gegenstand dürfte für die Besprechung zu gering betrachtet werden, denn auch im Kleinsten schlummert der Keim zur Entfaltung in's Größte. Die Mitglieder würden sich nach und nach an Selbstdenken, Selbstsprechen gewöhnen, statt sich von andern alles vorkauen und vorplappern zu lassen. Aus Allen werden zwar keine Naturforscher werden, aber Viele werden sich gewöhnen, sich die Sachen erst etwas näher anzusehen, ehe sie mancher Aeußerung, die sich bereit macht, unbedingten Glauben schenken. Anstatt des Studiums der todtten Sprachen wird man in den Vorübungen zu jenen vorgeschlagenen Kränzchen „der Zunge der Bäume hórchen, aus den Wassern lesen und sich von Steinen predigen lassen.“ — Nicht wahr, lieben Leser! können unsere Gewerbevereine, polytechnischen Vereine und so viele Gesellschaften und

Vereine aller Namen in unserem sehr vereinigten, aber leider nicht einigen Deutschland nicht Manches aus obigem Aufsatz für ihren Bedarf bestens benutzen?

Sagobier.

Ein Amsterdamer Fabricant hat ein neues Getränk, das er „Volksbier“ nennt, weil es dem Volke den Branntwein entsetzen soll, aus Palmfago statt aus Malz gebrauet und darauf ein Patent für fünf Jahre erhalten. Das Sagobier ist von der ärztlichen Commission von Nordholland untersucht und für gesund erklärt worden; es schmeckt wie gutes Weißbier und hat einen feinen aromatischen Beigeschmack, ist nahrhaft, löschet den Durst und kann sowohl im Faß als auf Krufen und Flaschen aufbewahrt werden, ohne zu säuren. Mit dem Alter wird es brauner und süßer. Ein Faß von 20 niederländischen Kannen kostet einen Gulden.

U e b e r s i c h t

des Betriebs der Oldenburgischen Schiffswerfte an der Weser im Jahre 1847.

Namen und Wohnort der Schiffsbaumeister	Es wurden abgeliefert		davon waren für Rechnung von				In Kannen gewogen	im Bau begriffen waren am 1. Jan. 1848		Beschäftigt durchschnittlich	
	See- schiffe	Fluß- schiffe	Oldenburgern		Ausländern			See- schiffe	Fluß- schiffe	In- länder	Aus- länder
			über C. L.	unter C. L.	über C. L.	unter C. L.					
Oldmanns, Jde, zu Brake	2	1	—	1	2	—	160	2	—	80	10
Behrens, J. D., zu Harrien	2	—	2	—	—	—	117	2	—	60	5
Strenge, J. F., zu Fünfhausen	—	2	1	—	—	1	40	1	1	20	—
Ablers, Joh., zu Elsfleth	4	—	4	—	—	—	181	2	—	55	5
Wurthmann, G., zu Elsfleth	2	—	2	—	—	—	109	2	—	25	—
Wempe, G., zu Elsfleth	1	—	—	—	1	—	67	1	—	33	2
Oldmanns, Died., zu Mogen	2	—	2	—	—	—	127	3	—	55	—
Focke, Died., zu Bardenfleth	3	—	3	—	—	—	171	1	—	35	—
1847	16	3	14	1	3	1	972	14	1	363	22
1846	14	8	9	7	6	—	958	6	1	265	5

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich ein Mal in einem ganzen Bogen und werden am Dienstag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 \$ 36 K. Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulzischen Buchhandlung.